

Die Kirche schützte die Täter, nicht die Opfer

Eine wissenschaftliche Studie legte erstmals Fakten zu sexuellem Missbrauch in der römisch-katholischen Kirche der Schweiz in den letzten sieben Jahrzehnten vor. Seither rumort es an der Basis. Die Kirchenoberen sind unter Druck geraten, die grösste Landeskirche ist in der Krise.

Bild Keystone

SUSANNE WENGER

Ein Jahr lang durchforstete ein Forschungsteam der Universität Zürich unter der Leitung der Historikerinnen Monika Dommann und Marietta Meier kirchliche Archive in allen Sprachregionen der Schweiz. Die Forschenden sichteten Zehntausende Seiten bisher geheim gehaltener Akten und führten zahlreiche Gespräche. Die letzten September publizierten Ergebnisse ihrer Pilotstudie lassen in Abgründe blicken. Es fanden sich Belege für ein grosses Spektrum an Missbrauchsfällen, von problematischen Grenzüberschreitungen bis zu schwersten, systematischen Missbräuchen über Jahre hinweg.

Insgesamt identifiziert die Studie für den Zeitraum seit der Mitte des 20. Jahrhunderts bis heute 1002 Fälle, 510 Beschuldigte und 921 Betroffene. Drei Viertel der Opfer waren minder-

jährig, etwas mehr als die Hälfte männlich. Die Beschuldigten waren fast alle Männer, meist Priester, die als Pfarrer oder Hilfsgeistliche wie Vikare oder Kaplane in Pfarreien arbeiteten. Als besonders anfällig für Übergriffe erwiesen sich laut den Forschenden «soziale Räume mit spezifischen Machtkonstellationen»: in der Seelsorge, dem Ministrantendienst, dem Religionsunterricht, in Jugendverbänden, katholischen Heimen und Internaten.

Versetzt statt suspendiert

Sexuelle Übergriffe gab und gibt es nicht nur in der katholischen Kirche, und Geistliche gehören nicht unter Generalverdacht. Wer die jedoch 136-seitige Studie liest, erfährt, wie verantwortungslos die Kirche mit dem Missbrauch umging. Das Kirchenrecht, in dem sexueller Missbrauch von Min-

derjährigen seit Langem ein schwerwiegender Straftatbestand ist, kam kaum zur Anwendung. Stattdessen sahen Verantwortliche weg, verharmlosten oder vertuschten Fälle. Ein häufiges Vorgehen war, beschuldigte oder überführte Priester einfach zu versetzen (siehe Kasten). Dadurch nahm die Kirche weitere Opfer in Kauf. Sie habe ihre eigenen Interessen über den Schutz der Mitglieder gestellt, halten die Forschenden fest.

Für sie sind die ausgewerteten Fälle bloss die Spitze des Eisbergs, auch weil immer noch Akten hinter verschlossenen Türen lagern, beispielsweise bei der päpstlichen Nuntiatur, also der diplomatischen Vertretung des Vatikans in der Schweiz. Gremien der katholischen Kirche der Schweiz selbst hatten die Forschung 2021 in Auftrag gegeben, darunter die Bischofskonferenz und die Römisch-Katholi-

sche Zentralkonferenz, eine Art Dachverband der öffentlich-rechtlichen Kantonalkirchen. Die Schweizer Untersuchung kam im internationalen Vergleich spät, und ihre Ergebnisse erschütterten die Kirche.

Voruntersuchung gegen Bischöfe

Dass eine Institution, die sich als moralische Instanz verstehe, so viele Opfer produziere, ohne sich gross um deren Schicksal zu scheren: Das sei der eigentliche Skandal, sagte der Kirchenexperte Daniel Kosch in der «Neuen Zürcher Zeitung». Er sprach von der tiefsten Krise der katholischen Kirche in der Schweiz seit der Reformation. Dabei bekämpften die Schweizer Katholiken den sexuellen Missbrauch seit der Jahrtausendwende konsequenter. 2002 erliess die Bischofskonferenz Richtlinien. Heute muss jedes der sechs Bistümer über



ein Präventionskonzept und ein Fachgremium verfügen, an das sich Betroffene wenden können. Opfer verjährter Übergriffe erhalten Geld aus einem 2016 eingerichteten Genugtuungsfonds. In ihrer Reaktion auf die Studie anerkannte die Bischofskonferenz «das Leid der Betroffenen und die Schuld

Das altehrwürdige Kloster Saint-Maurice (VS): Hier sollen mehrere Kinder und Jugendliche Opfer sexueller Übergriffe geworden sein.

Foto Keystone

der Kirche». Der Präsident der Bischofskonferenz, der Basler Bischof Felix Gmür, kündigte zusätzliche Massnahmen an, darunter kirchenunabhängige Meldestellen. Der Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, bat um Entschuldigung – stand er doch bei einem in der Studie beschriebenen gravierenden Fall aus seinem Bistum, der bis in die jüngere Vergangenheit reicht, schlecht da. Den Kirchenoberen gelang es jedoch nicht, die Öffentlichkeit zu überzeugen. Vielmehr standen sie plötzlich selber im Zentrum von Abklärungen, wie Medien enthüllten. Der Papst hatte im Sommer eine kirchenrechtliche Voruntersuchung angeordnet, die auch vier amtierende Mitglieder der neunköpfigen Bischofskonferenz umfasste.

Bischof Joseph Bonnemain ermittelt

Dem Abt des Walliser Klosters Saint-Maurice – er gehört als Vorsteher einer Territorialabtei der Bischofskonferenz an – wird vorgeworfen, selber einen Jugendlichen sexuell belästigt zu haben. Er liess sein Amt vorerst ruhen. Drei Bischöfe sollen bei im Raum stehenden Missbrauchsfällen nicht wie vorgeschrieben gehandelt haben. Teils räumten sie schon Fehler ein, teils wiesen sie Vorwürfe aber auch zurück. Rom betraute Joseph Bonnemain, seit 2021 Bischof von Chur, mit

Was Betroffene durchmachten

Die heute 62-jährige Vreni Peterer (im Bild) wurde Anfang der 1970er-Jahre als Zehnjährige von einem Dorfpriester im Kanton St. Gallen schwer missbraucht. Um anderen Betroffenen Mut zu machen, Vorgefallenes zu melden, erzählte die Ostschweizerin ihre jahrzehntelang verschwiegene Geschichte jüngst öffentlich. Der Pfarrer hatte im Religionsunterricht immer wieder Mädchen anzüglich angefasst. Eines Tages drängte er darauf, Vreni heimzufahren. Statt nach Hause fuhr er mit dem Kind an den Waldrand und vergewaltigte es. Weil die Schülerin zu spät heimkam, schimpfte die Mutter. Über das Vorgefallene zu reden, sei undenkbar gewesen, so Vreni Peterer im Rückblick. Der Peiniger drohte ihr, sie käme in die Hölle. Zudem sei der Pfarrer als Autorität unantastbar gewesen. Als Erwachsene ging es ihr immer wieder physisch und psychisch nicht gut, sie benötigte Therapien. Erst 2018 schaffte sie es, an das 2002 eingerichtete Fachgremium des Bistums St. Gallen zu gelangen und den Pfarrer zu melden. Er war bereits gestorben. Durch Akteneinsicht realisierte sie, dass er schon in einer anderen Kirchgemeinde auffällig



geworden war. Ein weltliches Gericht hatte ihn gar wegen Unzucht mit und vor Kindern zu einer bedingten Gefängnisstrafe verurteilt. Trotzdem erhielt er später die Pfarrstelle in Vreni Peterers Kirchgemeinde. Das bittere Fazit: Ihr Leid wäre vermeidbar gewesen. Vreni Peterer präsidiert heute eine Interessengemeinschaft für missbrauchsbetroffene Menschen im kirchlichen Umfeld. Aus der Kirche trat sie nicht aus. Sie sei nicht gegen die Kirche, sagt sie, aber gegen eine Kirche mit Missbräuchen. (SWE)



Der Churer Bischof Joseph Bonnemain musste den Vertuschungsvorwürfen gegen Mit Bischöfe nachgehen. Rom setzte ihn als Ermittler ein. Foto Keystone

der Voruntersuchung. Dieser setzt sich in seiner Diözese stark gegen Missbrauch ein. Kritiker bezweifelten indes, dass er unabhängig gegen Mitbischöfe ermitteln könne. Worauf Bonnemain eine Strafrechtlerin und ein Kantonsrichter zur Seite gestellt wurden.

Der Churer Bischof wollte seinen Bericht bis Ende 2023 abliefern (nach Redaktionsschluss dieser «Schweizer Revue»). Je nach Ergebnis kann die päpstliche Behörde Disziplinar massnahmen aussprechen oder kirchliche Strafverfahren eröffnen. In Teilen der Basis verfestigte sich derweil der Eindruck, die Bischöfe würden trotz gegenteiliger Beteuerungen Schwachstellen beim Thema Missbrauch nicht

Die Kirchenbänke – hier in St. Gallen – lichten sich seit Jahren. Die römisch-katholische Kirche sieht sich mit vielen Kirchnaustritten konfrontiert. Foto Keystone

entschieden genug angehen. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz erhob mehrere Forderungen. Diese zielen unter anderem auf Gewaltentrennung im Kirchenrecht ab. So brauche es ein schweizweites kirchliches Strafgericht, in das Laien und Fachpersonen eingebunden seien.

Aufstand in den Stammlanden

Katholische Kirchengemeinden landauf, landab bekamen den Unmut nach der Publikation der Studie durch eine Austrittswelle zu spüren. Die Kirchenflucht hält freilich schon länger an und trifft neben den Katholiken als grösste Landeskirche auch die Reformierten als zweitgrösste. Tausende kehren jährlich den beiden Kirchen den Rücken. Im Kanton Luzern, also in katholischen Stammlanden, war die Landeskirche nun derart alarmiert, dass sie zum offenen Aufstand überging. Vierzehn Kirchengemeinden beschlossen im September, Kirchensteuer-Zahlungen an ihr Bistum Basel zu sperren (siehe Interview).

Im November stellte sich die Synode, das Parlament der Landeskirche im Kanton Luzern, hinter die Rebellinnen. Sie überwies einen Vorstoss, wonach sich der Basler Bischof Felix Gmür für eine griffigere Bekämpfung

von Missbräuchen einsetzen soll. Andernfalls wird im Herbst 2024 die zweite Hälfte der jährlichen Gelder ans Bistum zurückbehalten. Eine Sonderkommission der Synode will beurteilen, ob die Anstrengungen genügen. «Ein Paukenschlag donnert durch die katholische Kirche», kommentierte das Infoportal kath.ch.

«Mein Vorgesetzter ist der Papst»

Der Basler Bischof, der als Hoffnungsträger galt, war befremdet über den konfrontativen Beschluss des Kirchenparlaments. Ein Teil der Forderungen sei ja schon umgesetzt, argumentierte er, andere bräuchten die Schweizer Bischöfe in Rom vor. Vieles könne er nicht in Eigenregie erfüllen: «Mein Vorgesetzter ist der Papst und sonst niemand», so Gmür an die Adresse der Synode. Weitere Kantonalkirchen schlossen sich den Luzernern inhaltlich an, verzichteten aber darauf, Sanktionen vorzusehen. Einig sind sich viele darin, dass die Missbrauchsgeschichte tieferliegende Probleme in der katholischen Kirche offenlegt. Nicht nur bezüglich hierarchischer Strukturen, auch mit Blick auf Haltungen und Anschauungen.

Laut der römisch-katholischen Zentralkonferenz braucht es eine «Abkehr von der leibesfeindlichen und homophoben Sexualmoral» sowie «die uneingeschränkte Anerkennung eines freien partnerschaftlichen Lebens für kirchliche Mitarbeitende». Auch die Zürcher Forschenden werfen in ihrer Studie die Frage auf, ob «katholische Spezifika» sexuellen Missbrauch allenfalls begünstigt haben: die Sexualmoral, das Zölibat, die Geschlechterbilder innerhalb der Kirche, ihr ambivalentes Verhältnis zur Homosexualität. Dem – wie auch weiteren Aspekten – gehen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach. Auf ihre Pilotstudie folgt vertiefte Forschung. Diese hat die Kirche bis 2026 zugesichert.

Die Studie ist unter diesem Link verfügbar (in Deutsch): revue.link/kirche



«Mutig sein und Reformen umsetzen»

Nach Bekanntwerden von über tausend Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche sperrte die Kirchgemeinde im luzernischen Adligenswil Zahlungen ans Bistum. In der Kirche müsse sich vieles ändern, sagt Kirchgemeindepräsidentin Monika Koller Schinca, eine Stimme der Basis.

INTERVIEW: SUSANNE WENGER

«Schweizer Revue»: Sie sind in Adligenswil Kirchenratspräsidentin. Was ist das für ein Amt?

Monika Koller Schinca: Die römisch-katholische Kirche der Schweiz hat in einem weltweit einzigartigen System zwei Standbeine: ein pastorales mit den Bistümern und Pfarreien sowie ein staatskirchenrechtliches oder weltliches mit den kantonalen Landeskirchen und den Kirchgemeinden. Mein Amt gehört zur weltlichen Struktur. Unser demokratisch gewählter Kirchenrat ist verantwortlich für Finanzen, Bauten und Anstellungen, während die Pastoralen für die kirchlichen Inhalte zuständig sind. Wir arbeiten eng zusammen.



Monika Koller Schinca fordert «schonungslose Aufklärung, konsequentes Durchgreifen», denn die Menschen verlören das Vertrauen in die Kirche. Foto ZVG

Ihre Kirchgemeinde begann den Aufstand mit dem Zahlungsstopp ans Bistum, den später auch das kantonale Kirchenparlament androhte (siehe Hauptartikel). Was bewog Sie zum ungewöhnlichen Schritt?

Die hohe Zahl der belegten Missbrauchsfälle schockiert uns. Wir fühlen uns solidarisch mit allen Betroffenen. Es gab immer wieder Fälle, in denen Kirchenverantwortliche Taten vertuscht haben. Das finden wir beschämend. Den Ausschlag gab die un-

genügende Reaktion der Bischöfe auf die Studienergebnisse. Jetzt sind Taten erforderlich statt nur Worte: schonungslose Aufklärung, konsequentes Durchgreifen. Denn die Menschen verlieren das Vertrauen in die katholische Kirche. Sie laufen uns in Scharen davon.

Deshalb setzten Sie ein Zeichen, obwohl die Missbräuche schon länger ein Thema sind?

Ja. Das Zeichen sollte von der Basis kommen und stark sein. Deshalb verknüpfen wir unsere Forderungen mit finanziellem Druck. In den Dörfern unserer Region ist die Kirche immer noch ein wichtiger Bestandteil der Gesellschaft, viele engagieren sich und möchten einen Beitrag leisten. Nach der Publikation der Studie erhielten wir überdurchschnittlich viele Austrittsschreiben. Was mich besonders betroffen machte: Diesmal traten vermehrt auch ältere Menschen aus, die noch zur Generation der regelmässigen Kirchgänger gehören. Etwas stimmt grundlegend nicht mehr. Neben der Aufarbeitung des Missbrauchs sind Reformen und ein Kulturwandel überfällig. Wir wollten etwas in Bewegung bringen und am System rütteln.

Was muss sich ändern?

Etwas vom Wichtigsten ist, dass Frauen gleiche Rechte erhalten. Im Kanton Luzern sind 60 Prozent der Kirchenangestellten und 75 Prozent der freiwillig Engagierten weiblich. Unsere Kirche wird zu einem grossen Teil von Frauen getragen, doch je höher in der Hierarchie, desto mehr dominieren die Männer. Frauen dürfen sich immer noch nicht weihen lassen, weder zur Priesterin noch zur Diakonin. Weiter gehört das Pflichtzölibat im Priesterberuf abgeschafft. Wer die enthaltsame, ehelose Lebensform für

sich richtig findet, soll sie weiterhin wählen können. Aber sie darf kein Zwang mehr sein. Sexualität ist ein gottgegebenes Geschenk. Das Pflichtzölibat schafft zudem einen Risikofaktor für Missbräuche. Studien deuten darauf hin, dass es teilweise Leute mit problematischen Seiten anzieht, zum Beispiel Personen mit pädophilen Neigungen.

Sie fordern, dass Schweizer Bischöfe sich für Reformen einsetzen. Diese argumentieren, das gehe nicht ohne Rom.

Auf mich wirkt das wie eine Ausrede. Roms Langsamkeit geht komplett an den Lebensrealitäten in der Schweiz vorbei. Schweizer Bischöfe bekunden zwar ihre Reformbereitschaft, handeln aber nicht. Wir müssen mutig sein und einen Weg finden, um Reformen in der Schweiz wenigstens ansatzweise umzusetzen, auch mit dem Risiko, dass der Vatikan negativ reagiert. Viel Zeit bleibt nicht mehr. Für die katholische Kirche ist es in meinen Augen fünf nach zwölf.

Welches Verhältnis haben Sie persönlich heute zur katholischen Kirche?

Ich bin mit ihr aufgewachsen, sie liegt mir am Herzen. Und ich habe die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, dass sie sich wandeln kann. Deshalb investiere ich Energie und Zeit, um etwas zu bewegen. Dass die Initiative unserer kleinen Kirchgemeinde Adligenswil so breite Kreise gezogen hat, ist ermutigend. Die Menschen sehen, dass etwas geht. Ob es gelingt, die Glaubwürdigkeit der Kirche wieder herzustellen, wird sich zeigen.

Zur Person: Monika Koller Schinca ist seit 2021 Präsidentin der Kirchgemeinde Adligenswil in der Nähe der Stadt Luzern. Die 50-Jährige führt ein Coaching-Büro. Sie ist verheiratet und Mutter von drei Kindern.